



Kirsten Rick

dot  
books

# Dorfgeflüster

**CHAOS HINTERM  
BLUMENBEET**



*Über dieses Buch:*

Ihr Job bei der Sparkasse? Ziemlich langweilig. Ihr Verlobter? Weder nett noch hübsch anzusehen, aber immerhin schmutzt er wenig. Und das Leben im Dorf? Viele lieben die Ruhe und Idylle – die verträumte Silke hingegen hat das Gefühl, von Landfrauentreffen und Feuerwehrfesten in ein Korsett geschnürt zu werden, in dem sie sich zunehmend kurzatmig fühlt. Als sie dann auch noch zugunsten eines Bankautomaten wegrationalisiert wird und ihre Schwiegereltern in spe mit einem Eigenheim als Hochzeitsgeschenk drohen, weiß Silke, dass sich schleunigst etwas ändern muss. Möglicherweise ist Herr Wesseltöft, der George Clooney der Fertighaus-Fachverkäufer, ja der strahlende Held, auf den sie gewartet hat. Aber wie genau plant man eine Flucht, wenn hinter jeder Hecke neugierige Nachbarn lauern?

»Die Hölle ist ein deutsches Dorf. Der Himmel ist dieser Roman darüber.« *Meike Winnemuth*

»Die sogenannte Frauenliteratur wird von frustrierten Singles auf der Suche nach Mr. Right bevölkert. Wie gut, dass Kirsten Rick das Genre gehörig aufmischt: mit einem klugen Roman über Fertighäuser, Dorfbewohner und falsche Männer.« *Spiegel Kultur*

*Über die Autorin:*

Kirsten Rick wurde 1969 in Hamburg geboren und wuchs in einem kleinen Dorf in der Nähe auf. Sie studierte Angewandte Kulturwissenschaften in Lüneburg und arbeitet seitdem, da sie laut eigener Aussage »nichts Vernünftiges gelernt hat«, als Redakteurin für verschiedene Zeitschriften und als freie Journalistin. Kirsten Rick lebt

mit ihrem Mann und ihren beiden Töchtern im Hamburg am Hafen.

Mehr Informationen und Texte von Kirsten Rick finden sich auf ihrer Website: [www.romaneundreisen.de](http://www.romaneundreisen.de)

Bei dotbooks veröffentlichte Kirsten Rick einen weiteren Dorfroman, »Dorfgeflüster - Geheimnis hinter Heckenrosen« - auch bekannt unter dem Titel »Frischluftkur« -, sowie ihre Kurzromane und Geschichtensammlungen »Maria räumt auf«, »Ausgestochen« und »Ernas kleines Weihnachtswunder«.

\*\*\*

eBook-Neuausgabe Mai 2021

Unter dem Titel »Schlüsselfertig« erschien dieser Roman zunächst 2005 im Knauer Taschenbuch Verlag und 2013 bei dotbooks.

Copyright © der Originalausgabe 2005 by Knauer Taschenbuch. Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt Th. Knauer Nach. GmbH & Co.KG, München  
Copyright © der Neuausgabe 2013, 2021 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Wildes Blut - Atelier für Gestaltung  
Stephanie Weischer unter Verwendung mehrerer Bildmotive von shutterstock/Jacob\_09, Kuttelvaserova Stuchelova, Pawel Kazmierczak, Kwitka, Blende8, Mariadouwma, irin-k, cooperr, Marina Lohrbach  
eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (ts)

ISBN 978-3-96655-592-0

\*\*\*

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook – anders als ein gedrucktes Buch – nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: [info@dotbooks.de](mailto:info@dotbooks.de). Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

\*\*\*

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: [www.dotbooks.de/newsletter.html](http://www.dotbooks.de/newsletter.html) (Versand zweimal im Monat – unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

\*\*\*

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Dorfgeflüster 1« an: [lesetipp@dotbooks.de](mailto:lesetipp@dotbooks.de) (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können - danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

\*\*\*

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.dotbooks.de](http://www.dotbooks.de)  
[www.facebook.com/dotbooks](https://www.facebook.com/dotbooks)  
[www.instagram.com/dotbooks](https://www.instagram.com/dotbooks)  
[blog.dotbooks.de/](http://blog.dotbooks.de/)

*Kirsten Rick*  
**DORFGEFLÜSTER**  
**Chaos hinterm Blumenbeet**

Roman

dotbooks.

*Für meine Mutter*

# Prolog

Wie zündet man eigentlich ein Haus an? Vielleicht hätte ich mich vorher informieren sollen. Aber wo? Bei der Freiwilligen Feuerwehr?

Nun muss es so gehen, mit dem Kanister Super, einer angebrochenen Flasche Brennspritus und ein paar Grillanzündern. Ich bin mir fast sicher, dass ich in *1000 preiswerte Haushaltstipps*, der Bibel meiner Schwiegermutter, noch kostengünstigere Vorschläge gefunden hätte. »Das guuuute Super!«, würde sie stöhnen, mit wuchtiger, ihrem Brustumfang angemessener Betonung auf dem U. »Bleifrei hätte es doch auch getan!« Meine Schwiegermutter ist sowieso immer der festen Überzeugung, dass ich zur Verschwendung neige. Nur, weil ich meinen Wein nicht bei *Aldi* kaufe. Überhaupt: *Aldi*. Das ist auch so ein Thema, damit kann man jede Kaffeerunde in Schwung bringen, da, wo ich herkomme. Aber dazu kommen wir später.

Erst mal soll die Hütte lodern, das Fertighaus Typ *Edeltraut*, mit Vollkeller und Ausbaureserve. In Krimis heißt es doch immer, der Täter hätte Brandbeschleuniger verwendet. Was ist das genau? Seltsam, bislang habe ich mir nie Gedanken darüber gemacht. Wahrscheinlich wäre das eh nichts für mich, denn ich kann noch nicht mal einen Schnellkochtopf bedienen. Als Hausfrau bin ich eine Niete, damit habe ich mich abgefunden - aber meine Karriere als Brandstifterin, die beginnt erst. Da kann ich es noch zu etwas bringen. Aber wie denn bloß?

Erst mal das Benzin auf den Teppich kippen. Genauer gesagt: auf die Auslegware. Das ist nämlich ein

Unterschied, Teppich und Auslegware. Und wir sind hier auch nicht in einer Musterhaussiedlung, sondern im Massivhauspark. Das lernt man, wenn man ein Haus bauen will. Vor zwei Wochen wollte ich das nämlich noch. Obwohl »wollen« vielleicht nicht ganz das richtige Wort ist. Ich nahm es als gegeben hin. So wie Männern die Haare ausfallen, man ein Auto auf keinen Fall länger als sieben Jahre fahren soll und die Gottesanbeterin nach dem Sex den Gatten verspeist, genauso hielt ich es für ein Naturgesetz, dass ich ein Haus bauen würde. Ich habe es mir nicht gewünscht, es gehört einfach dazu, dort, wo ich herkomme: vom Dorf. Man macht es. Wo sollte man denn auch sonst wohnen? In der Stadt etwa? Ausgeschlossen! Dort findet man ja nie einen Parkplatz. Genau so selbstverständlich wie ein Haus zu bauen ist es natürlich auch, ein Carport daneben zu setzen. Ich hätte es auch getan. So war mein Leben: Alles ergab sich so, wie es sollte. Es gab feste Regeln, es gab garantierte Sicherheit. Dachte ich zumindest. Bis ich merkte, dass das nicht stimmte.

Mein Unbehagen begann an einem ungewöhnlich schwülen Tag im Mai.

# Kapitel 1: Grund genug - das Grundstück

**Dienstag, 3. Mai**

Schneller, schneller! Jetzt überholen! Du schaffst es! Achtung, der Dicke da hinten holt auf! Und jetzt verknäult sich alles hier vorne.

Ich sitze im Gras und beobachte faszinierende Verfolgungsjagden auf einer Ameisenstraße. Und gleich daneben das Liebespiel zweier Marienkäfer. Langsam krabbeln sie umeinander herum, das Männchen wirbt mit einem betörenden Balztanz, das Weibchen erliegt dem unwiderstehlichen Charme, gibt sich ihm hin, ungeachtet der zahlreichen Zuschauer. Sind Marienkäfer Exhibitionisten? Jetzt kriecht der eine davon, der andere bleibt ermattet liegen. Ging ja schnell. Ist bei Marienkäfern also auch nicht anders als bei Menschen.

Moment! War das überhaupt Sex? Wieso bilde ich mir ein, einen Geschlechtsakt zu beobachten? Ehrlich gesagt: Ich habe überhaupt keine Ahnung von Insekten. Vielleicht waren das noch nicht mal Marienkäfer, so ganz sicher kann man sich ja nie sein. Wahrscheinlich hat das Ganze eher etwas mit meinem Liebesleben zu tun. Meinem sehr geregelten, sehr routinierten und sehr sparsam bemessenen Liebesleben. Ungefähr einmal im Monat, meistens nach *Wetten, dass ...?* Heiner wird anscheinend unglaublich angetörnt von dieser Show. Der Zauber dauert dann zehn Minuten, in denen die bekannten erogenen Zonen verlässlich stimuliert werden. Das funktioniert

immer. Ein wenig fühlt es sich an, als hätte man den Autopiloten eingeschaltet. Eine sichere Sache. Im Moment läuft *Wetten, dass ...?* gerade nicht, keine Ahnung, wieso. Ist denn schon Sommerpause? Im Mai? Weiß Herr Gottschalk nicht, welche Auswirkungen sein Fortbleiben auf mein Liebesleben hat? *Wer wird Millionär* scheint für Heiner als Vorspiel nicht zu wirken.

Wahrscheinlich bin ich, wie meine beste Freundin neulich mal gesagt hat, *underfucked and oversexed*. Und ich sollte wohl versuchen, diesem Zustand etwas Angenehmes abzugewinnen. Den *underfucked*-Aspekt ignorieren und die *oversexed*-Seite genießen. Ich könnte es mit Tagträumen probieren. Gute Idee.

Ich lasse mich ins Gras sinken - pardon: auf den Rasen, denn dieser Garten hier wurde akribisch angelegt, da wächst nicht einfach irgendwelches Gras. Natürlich war ich mal wieder zu träge, um mir eine von den sperrigen Plastikliegen mit den braun-beige-gestreiften Auflagen aus dem Gartenhäuschen zu holen. Also muss ich mich auf dem Rasen meinen Phantasien hingeben. Okay. Gut. Hemmungslos denken. Alles zulassen. Tabulos sein. Mutig, verwegen, wild, verrucht.

Hmm.

Da kommen irgendwie keine Phantasien.

Alles ziemlich dunkel. Ziemlich brav. Ganz normal. An wen soll ich auch denken? Und an was? An einen Kavalier, der mich mit Rosen überhäuft? Zu kitschig. Außerdem mache ich mir gar nichts aus Blumen. Kaum hat man sich an den Anblick gewöhnt, sind sie schon wieder verwelkt. Au weia, da fällt mir was ein. Ich springe auf und renne ins Haus.

Das war's dann wohl. Alles voller Brösel. Die ganze Fensterbank voll. Der Rest sieht aus wie mumifiziert. Ich habe vergessen, die Geranien zu gießen. Ausgerechnet die,

die meine Schwiegermutter mir während ihres Urlaubs anvertraut hat. Schwiegermutter in spe, um genau zu sein, denn Heiner und ich sind nicht verheiratet. Aber immerhin verlobt, so ungefähr seit drei Jahren, seit Heiner mir zu Weihnachten einen gebrauchten Opel Corsa schenkte und vorher noch schnell um meine Hand anhielt, damit »die Investition in der Familie bleibt«. Der Corsa war übrigens der Ladenhüter in der Autohandlung, die Heiner später mal von seinem Vater übernehmen wird. Er arbeitet dort jetzt schon, als Juniorchef.

Heiner und ich kennen uns aus der Grundschule. Ich kann mich noch vage daran erinnern, dass er mir mal aufs Pausenbrot gespuckt hat, ein Ereignis, das ich gerne verdrängen würde. Seitdem versuche ich ihn möglichst von Lebensmitteln, an denen mir etwas liegt, fernzuhalten. Und mir liegt fast an allem etwas, was essbar ist. Da bin ich genau wie meine Mutter, deren Speisekammer fast größer als die Küche ist, die Gefriertruhen quasi über das ganze Haus verteilt hat und die am liebsten Gastro-Großpackungen einkauft. Trotzdem trägt sie Zeit ihres Lebens höchstens Größe 38, während ich hin und wieder zu 42 greifen muss. Aber vielleicht liegt das auch daran, dass bei *H&M* alles kleiner ausfällt und hier im örtlichen Modehaus wahrscheinlich alles mit »einer schlanken 38« ausgezeichnet ist, denn es mag sich ja keiner blamieren und etwas Größeres kaufen. Meine Figur ist für mich übrigens kein Problem, sondern, seltsamerweise, eher für meine Mutter. Genau genommen ihr zweitliebstes Problem: nach meiner Frisur.

Plötzlich reißt mich eine Stimme direkt hinter mir aus meinen Gedanken. »Kind, wie siehst du denn aus?« Vor Schreck zucke ich zusammen und brate den verblichenen Geranien mit der Gießkanne eins über.

»Mutti, du sollst dich nicht immer so an mich ranschleichen!«

»Und du sollst dir mal überlegen, ob dir dieser Rock wirklich steht. Der ist so unvoreteilhaft geschnitten. Und lila ist gar nicht in.«

»Woher weißt du denn das schon wieder?«

»Das habe ich in der *Wusch* gelesen!«, antwortet sie hoheitsvoll.

»Bitte wo?«

»In der *Wusch*! Oder *Vok*, oder wie das heißt.«

»Du meinst die *Vogue*?«

»Ja, natürlich. Aber wie spricht man das noch mal richtig aus, *Wogü*? Das kommt mir so falsch vor, ich hatte doch auch mal Französisch ...«

Ich schweige. Rache muss sein. Soll sie doch glauben, dass die *Vogue* wie *Wogü* ausgesprochen wird, wahrscheinlich meinte sie eh die *Brigitte*. Oder den *Quelle*-Katalog. Niemand hier im Dorf liest *Vogue*. Dabei gibt es die Zeitschrift sogar im Supermarkt - wie alle anderen Zeitschriften auch. Denn der Supermarkt hat alles. Er trägt zwar einen irreführenden Namen - *Knurres Krämerlädchen* -, aber so hieß der Laden eben immer schon, lange bevor man ihn vergrößert hat. In dem neuen Gebäude, das aussieht wie eine Kreuzung aus einer Tennishalle und einer Tiefgarage, die versehentlich oberirdisch gebaut wurde und dem man dann, um einen gewissen Kleinstadtfußgängerzonencharme zu erzeugen, vorne ein paar Dachgiebel aufsetzte, in diesem optisch nicht so ganz gelungenen Gebäude gibt es ein verwirrend umfangreiches Angebot. Angefangen bei der gigantischen Zeitschriftenpalette (wenn man nur lange genug sucht, findet man dort bestimmt auch ein Exemplar der griechischen *Wogü*) bis hin zu exotischen Fleischsorten. Neulich gab es Strauß und Bison, ich rechne nächste Woche fest mit Krokodil und Zebra. Die Preise sind natürlich exorbitant. Aber man kauft eben dort, weil es sich so gehört. Weil man sich kennt. Weil man es immer schon so gemacht hat. Heimlich fährt man dann aber trotzdem

auch in den Nachbarort zu *Aldi*. Und auf dem Rückweg werden die Discount-Einkäufe im Auto mit einer Decke getarnt.

Aber ich schweife ab. Warum ist meine Mutter denn jetzt hier? Waren wir verabredet und ich habe es vergessen? Das würde ins Geranien-Schema passen. Mein Leben ist so wenig aufregend, dass ich mir einfach keine Mühe mehr mache, mir überhaupt irgendetwas zu merken. Passiert ja sowieso nichts.

»Falls du es vergessen hast: Ich bin hier, weil Heiners Eltern heute aus dem Urlaub zurückkommen«, klärt meine Mutter mich auf, die ein gewisses Talent zum Gedankenlesen besitzt. Oder zumindest zum Lesen meiner Gedanken.

Traditionell gibt es bei der Rückkehr meiner Schwiegereltern in spe abends ein kleines Beisammensein, das sie dazu nutzen, ihr am Ferienort gedrehtes Videomaterial frisch und ungeschnitten vorzuführen. Meistens so ein bis drei Stunden, davon 80 Prozent recht verwackelt oder in die Tasche gefilmt, weil sie vergessen haben, die Kamera wieder auszuschalten. Und, wie die Tradition es so will, serviere ich dazu Häppchen.

Das wird knapp. Was habe ich Essbares im Haus? Wie spät ist es? Knurres Kramerlädchen hat auf jeden Fall schon zu.

»Nein, Mutti, natürlich habe ich es nicht vergessen.« Warum kann ich ihr gegenüber nie etwas zugeben? Egal. Ich könnte die Mega-Packung *Kinderriegel* hinstellen. Ja, das wird gehen.

»Und was willst du anbieten? Die Hanuta-und-Salzstangen-Nummer im letzten Jahr war ja ein wenig schwach ...«

Okay, da hat sie mich.

»Ich dachte an ...« Ein schwacher Versuch, ein letztes Ringen um die Fassade. »Nein, keine Ahnung, ich habe es

wirklich vergessen. Und du musst gar nicht in die Küche gucken, da findest du auch nichts Passendes.«

Mutti grinst und holt aus dem Flur eine Kühltasche voller Tupperware. »Ich habe da etwas vorbereitet!« Sie macht ein Gesicht wie Fernsehkoch Max Inzinger in den späten 70ern, bevor er den Inhalt von zwanzig kleinen Schälchen so schnell in einen Topf kippte, dass man sich unmöglich merken konnte, was in den Schälchen war, und zählt auf: »Datteln im Speckmantel, Scampi auf Spinat – da gibt es eine neue Würzmischung für – und ein orientalischer Salat. Schließlich kommen sie gerade aus Tunesien. So, und jetzt los. Ich bereite alles vor, und du gehst dich noch rasch frisch machen.«

Mutti drängt mit ihrer Ausrüstung in Schwiegerelterns Küche, ich gehe nach oben in die Mansardenwohnung, die Heiner mit seinem Vater zusammen ausgebaut hat. Dort wohnen wir, Heiner und ich, unter lauter Dachschrägen. Eigentlich kann man nur im Flur und in der Mitte der beiden Zimmer stehen. Wenn ich morgens aufwache, darf ich nicht hochschrecken, sonst stoße ich mir den Kopf. Der Luftraum über den Kissen unseres Doppelbettes ist knapper bemessen als die Kleidchen von Verona Feldbusch-Pooth. Und Raufaser hinterlässt fiese Abdrücke im Gesicht.

Ich öffne den Kleiderschrank, der die einzige Wand belegt, an die man überhaupt etwas stellen kann, und gucke hinein. Gucke. Gucke. Gucke. Was ziehe ich bloß an, um über jeglichen Kommentar erhaben zu sein?

Unten poltert es schon. Heiner hat seine Eltern vom Flughafen abgeholt und schleppt gerade die souvenirbeladenen Koffer in den Flur, begleitet von den »Vorsicht! Vorsicht!«-Rufen seiner Mutter.

Ich verwerfe die Kleidungsfrage und renne nach unten, um sie zu begrüßen. Sie sehen noch etwas lederner aus als vor ihrer Abreise, sonnengegerbt. Sie erinnern mich an große, alte Handtaschen. An die dunkelbraunen Handtaschen meiner Oma.

»Hach, ich freue mich so, wieder zu Hause zu sein«, seufzt Heiners Mutter, »zwei Wochen Urlaub sind vielleicht doch etwas lang.«

Ja, denke ich, das ist wohl so – zumindest, wenn man sich nicht aus der Ferienanlage hinaus wagt, der Küche des Landes misstraut und unglücklich ist, wenn man kein eigenes Geschirr abwaschen und kein eigenes Unkraut zupfen darf. Für meine Schwiegereltern gilt nicht *Home is, where the heart is*, sondern: *Home is, where the Eigenheim is*. Oder: Wo die Geranien sind. Hoffentlich habe ich da noch ein bisschen Schonfrist.

Zunächst gehen wir in den Garten. Schwiegervater will mal richtig »an seine Grenzen gehen, höhöhö!«, also schlendern wir ein bisschen am Zaun entlang, begutachten wohlwollend den frisch gesprengten und gestutzten Rasen (»In Tunesien ist alles staubig. Da wächst ja nichts, nur in den Oasen so ein paar zerfledderte Palmen.«)

Ganz hinten bleibt Schwiegervater stehen, macht ein ernstes Gesicht und räuspert sich: »Wir haben uns da etwas überlegt.« Er breitet die Arme aus, fuchtelt gen Horizont, deutet über die sumpfige Wiese, die zwischen seiner Grundstücksgrenze und seinem Autohaus liegt, räuspert sich wieder. »Heiner, Silke, hört jetzt mal gut zu. Wir schenken euch dieses Grundstück. Da könnt ihr ein Haus bauen! Und dabei wollen wir euch natürlich unterstützen.«

Heiners Mutter guckt feierlich und ergänzt: »Diese Fertighäuser, die sind ja so günstig. Und qualitativ so was von hochwertig! Die Eders, die sind froh, dass sie ihr Okalhaus haben. Das ist nun schon über zwanzig Jahre alt und immer noch sehr gut.«

Ja, denke ich, für ein Haus ist zwanzig Jahre natürlich ein betagtes Alter. Man glaubt kaum, dass manche Gebäude sogar noch älter werden, gar ihre Besitzer überleben. Bewundernswert. Das Haus von Eders ist

übrigens zartgelb, es sieht aus, als hätten zwanzig Jahre lang regelmäßig Hunde drauf-gepinkelt.

Ich gucke zur Wiese, sehe die Maulwurfshügel, den Löwenzahn, einen hohen Metallzaun, dahinter ein paar neue Opel Astra. Ich versuche mir, ein Haus darauf vorzustellen und sehe ein pissnelkengelbes, aber »immer noch sehr gutes« Fertighaus. Dann versuche ich mir, mich in diesem Haus vorzustellen. Doch das Bild wird nicht ganz scharf. Unter meinen Achseln ist es feucht. Ich fühle mich klebrig. Kein Wunder, es ist ziemlich schwül.

»Na, was ist? Freut ihr euch?«, fragt Heiners Mutter und fährt sich durch das blondierte, vom Chlor des Hotelpools etwas grünlich gewordene Haar.

Heiner grinst. Er sieht aus, als hätte er das alles erwartet. Als wäre das ganz selbstverständlich.

Ich öffne den Mund, weiß aber noch nicht genau, was ich sagen soll, da legt meine Mutter schon los: »Das ist doch ideal! Der Eingang muss nach dort«, sie deutet zur Straße, »das Carport kommt hier hin und die Terrasse am besten nach da hinten«, sie zeigt zum Autohaus, »im Anschluss an den Wintergarten. Aber ihr seid doch sicher hungrig! Wir können das ja beim Essen weiter besprechen.«

»Nächsten Sommer steht der Kasten«, stellt Heiner, frischgebackener Bauherr in spe, ebenso selbstbewusst wie selbstzufrieden fest.

Ich bleibe immer noch stumm. Mir fällt einfach nichts ein, was ich dazu sagen könnte.

Beim Essen werden die Vor- und Nachteile von offenen Küchen und einer Fußbodenheizung erörtert. Beim ersten muss man penibel Ordnung halten und immer sofort abwaschen, falls mal unangemeldeter Besuch kommt, beim zweiten drohen Venenprobleme bis hin zu Krampfadern. Bei mir wird von den beiden anwesenden Fachfrauen ein leichter Hang zur Unordnung und eine familiär bedingte Neigung zu Bindegewebs- und Venenschwäche

diagnostiziert. Also käme wohl beides eher nicht in Frage. Bliebe also ein Wintergarten als exklusives Extra.

Ich erinnere mich an die Geranien, trinke mein Glas tunesischen Weines rasch aus und verabschiede mich nach oben.

»Kind, du bist so still. Was ist denn los?«, fragt meine Mutter.

»Och, nichts«, antworte ich, bevor ich gehe. Und denke: Gute Frage.

Was ist mit mir los?

Ich putze mir die Zähne, wie ich mir immer die Zähne putze – exakt drei Minuten lang. Wasche mir das Gesicht, ziehe mein Lieblings-Schlaf-T-Shirt an und lege mich ins Bett. Starre an die Raufaserschräge dicht über meinem Kopf und beginne, über mein Leben nachzudenken.

Das ist ziemlich ungewöhnlich für mich. Natürlich denke ich manchmal nach, und es ist nicht immer nur der Einkaufszettel für den nächsten Supermarktbesuch, der dabei herauskommt. Manchmal versuche ich auch wichtige Fragen der Menschheit zu lösen, zum Beispiel: Welchen Krieg planen die Amerikaner gerade? Warum geht nur jeder zweite Hefeteig auf? Wo sind meine Schlüssel, meine Geldbörse, mein Mobiltelefon, mein Führerschein? Oder, ganz wichtig: Warum sind alle Süßigkeiten im Haus immer nach spätestens vierundzwanzig Stunden verschwunden?

Wenn ich mir diese Liste anschau: Es hat den Anschein, als dächte ich überproportional oft ans Essen. Aber woran soll man auch denken, wenn man keine Sorgen hat und keine komplizierten Hobbys?

Ich könnte mir meine Zukunft vorstellen, einfach mal so. Also los. Okay. Zukunft. Was ist denn Zukunft? Fangen wir erst mal klein an: *Morgen*. Morgen muss ich um sechs Uhr aufstehen, um acht Uhr in der Kreissparkasse sein – dort arbeite ich –, und abends treffe ich Brigitte, meine beste Freundin. Das war leicht. Weiter. *Übermorgen*: Genau wie am Tag davor, aber abends ist das Treffen vom

Landfrauenverein. Ich habe meiner Mutter versprochen, sie zu begleiten.

Nee, aber jetzt mal im Ernst: Meinen Terminkalender durchzugehen hat nun wirklich nichts mit Zukunftsvisionen zu tun. So mache ich es mir zu leicht. Deshalb: *Nächstes Jahr*. Schon schwieriger. Ich sehe -

- nichts. Noch mal. Ich sehe: ein hundepipifarbenes Fertighaus, darin eine Frau mit einer figurfreundlichen Lycrahose und flottem Haarschnitt. Aber das bin nicht ich, die sieht aus wie aus einem Versandhauskatalog. Wahrscheinlich wurde sie mit dem Haus geliefert.

Als Wahrsagerin wäre ich aufgeschmissen. Die Kristallkugel würde sich rot färben vor lauter Scham über meine Phantasielosigkeit, der schwarzen Katze auf meiner Schulter stünden die Haare zu Berge. Vielleicht ganz gut, dass ich einem weniger schillernden Beruf nachgehe.

Was bedeutet es, dass ich nichts sehe und nichts fühle, wenn ich an meine Zukunft denke? Warum kann ich mir meine Zukunft nicht vorstellen? Heißt das, dass ich keine habe?

Wie sieht es denn in der Gegenwart aus? Kurze Bestandsaufnahme: Ich bin siebenundzwanzig Jahre alt, lebe schon immer in diesem kleinen Dorf in der Nähe der großen Stadt - die aber für das gesellschaftliche Leben des Dorfes keine Rolle spielt und deren Existenz von fast allen hier völlig ignoriert wird -, bin seit Ewigkeiten mit Heiner zusammen, wohne nun schon zwei Jahre mit ihm in seinem Dachausbau, bin seit fünf Jahren bei der Sparkasse im Ort angestellt, bei der ich vorher eine Ausbildung zur Bankkauffrau gemacht habe. Ich bin, wahrscheinlich seit meiner Geburt, Mitglied im örtlichen Turnverein, obwohl ich so unsportlich bin, dass mir bei den Bundesjugendspielen sogar mehrfach die Siegerurkunde verwehrt wurde. Ich sehe mittelmäßig aus, fahre mittelmäßig Auto, bin eine eher unterdurchschnittlich gute Hausfrau, dafür aber überdurchschnittlich geduldig - auch

und gerade mit Wollmäusen und dreckigem Geschirr. Trotzdem ist mein Leben, mit Ausnahme meines Kleiderschranks und der Rückbank meines Autos, recht geordnet. Alles ist so, wie es sich gehört. Wie erwartet. Ich bin zufrieden.

Moment. Was heißt das: Wie erwartet? Von wem erwartet? Von mir? Und warum kommt das Wort »warten« darin vor? Wer wartet hier? Ich? Auf wen oder was? Und warum bin ich bloß zufrieden und nicht glücklich?

Das sind jetzt aber viele Fragen. Sehr viele für jemanden, der sonst nie über sein Leben nachdenkt. Wer soll die denn alle beantworten? Ich etwa? Und das nach drei Gläsern Wein. Bin schon ganz duselig im Kopf. Vielleicht liegt es daran. Ich sollte mit dieser Grübelei aufhören und mich einfach freuen. Über das Grundstück. Auf das Haus. Ist doch schön. Andere Frauen wären glücklich. Ich stelle mir fünf, zehn, fünfzehn andere Frauen vor, die wahnsinnig glücklich sind, weil sie mit Heiner und dem Geld von Heiners Schwiegereltern ein Fertighaus auf einer matschigen Wiese bauen dürfen. Die Damen flippen schier aus vor lauter Freude. Sie kreischen wie Zahnsparangenträgerinnen beim Anblick einer Boygroup, sie weinen Tränen der Rührung und setzen zu einer Dankesrede an, als hätten sie gerade fünf güldene Bambis bekommen. Die schillernde Vorstellung dieser sich freuenden Frauen stimmt mich ein wenig heiterer. Ich mische mich in Gedanken unter sie und feiere mit. Das ist ein Happy-End. Schnitt, aus. Morgen ist morgen, da muss ich doch heute noch nicht drüber nachdenken. Das kommt ja auch ganz von alleine. Eigentlich ist ja alles in Ordnung.

Ach ja, ich war schon immer gut im Verdrängen.

Heiner kommt ins Bett. Er riecht komisch. So süßlich. Wahrscheinlich hat seine Mutter ihm etwas orientalisches

Rasierwasser mitgebracht und darauf bestanden, dass er es sofort ausprobiert.

»Du riechst aber komisch!«, stelle ich fest.

»Meine Mutter hat mir so ein Eau de Toilette mitgebracht, ich musste es gleich ausprobieren.«

Wie gut ich ihn doch kenne. Ich drehe mich um, rolle mich trotz der Hitze fest in die Bettdecke ein. Draußen ist es hell, ein Blick auf den Wecker verrät mir: Es ist morgens, halb sechs. Bisschen spät für mütterliche Duftwässerchen, denke ich noch, bevor ich wieder einschlafe und von einer Neubausiedlung träume, die von hemmungslosen, sexhungrigen Marienkäfern bewohnt ist. Einer davon ist Heiner. Die anderen kenne ich nicht. Blöder Traum.

## **Mittwoch, 4. Mai**

Nach der Arbeit gehe ich zu Brigitte. Sie wohnt direkt über der Sparkasse, mit Blick auf die Umgehungsstraße und den neuen Friedhof. Die Tür ist angelehnt, sie erwartet mich. Statt die Aussicht zu genießen, starrt sie gebannt in den Fernseher und ruft euphorisch: »Das musst du dir unbedingt ansehen, Silke! Die kommt heute Abend schon zum dritten Mal!«

Auf dem Bildschirm erkenne ich zwei junge Frauen, die so aussehen wie Brigitte und ich, nur lässiger angezogen und viel entspannter und ganz unauffällig auf natürlich geschminkt, so dass sie ungeschminkt wirken. Diese beiden geleckten, gestylten und wahrscheinlich sehr gut bezahlten Kopien von uns verbringen einen Tag am Meer. Anscheinend haben sie alle interessanten Gesprächsthemen schon erschöpfend abgehandelt, denn gerade reden sie über Verdauung. Meine Doppelgängerin zeichnet mit der Hand eine Schlangenlinie in den Sand:

ihren Darm. Ganz poetisch wird ihre Zeichnung von der nächsten Welle weggewaschen. Brigittes Doppelgängerin verstärkt ihr Darmschlingenrelief mit einem Rand aus Muscheln – das Werk trotz dem Wasser. Der Schriftzug eines neuartigen Medikamentes wird eingeblendet.

»Wir sollten am Wochenende an die Nordsee fahren, um an der Europameisterschaft der Innereien-Sandburgenbauerinnen teilzunehmen!« Brigitte lacht mit vollem Körpereinsatz, fällt dabei fast vom Sofa und verschüttet ihren Wein über den ohnehin schon rotweinroten Teppich. Ich nehme ihr das Glas ab, um den Rest zu retten.

»Los, probier schon«, fordert sie mich auf, als sie sich wieder eingekriegt hat. Brigitte sagt das in dem für sie typischen Ton, der keinen Widerspruch duldet – aber gleichzeitig auch so mitreißend ist, dass man gar nicht auf die Idee kommt, etwas dagegen halten zu wollen.

Ich nehme einen Schluck; zwar ist es erst sechs Uhr abends und draußen immer noch dreißig Grad warm, aber Brigitte versteht etwas von Wein, und außerdem soll in dieser Art Getränk ja die Wahrheit verborgen sein. Und Wahrheit ist doch das, was ich will – oder verwechsle ich das jetzt mit Klarheit? Zu spät.

»Der ist lecker«, sage ich, und dann übergangslos: »Sag mal, wie stellst du dir deine Zukunft vor?« Auf so eine spontane Frage erwarte ich natürlich keine Antwort. Trotzdem kommt sie ohne Zögern: Ein Weingut hätte sie gerne, dort will sie sich von ihrem Freund Wolfgang als schönste, begabteste und begehrenswerteste Winzerin der Welt anbeten lassen. Wo das Weingut ihrer Träume sich befindet, weiß sie noch nicht, zur Zeit favorisiert sie Italien. In fünf bis sechs Jahren soll das sein, dann will sie auf keinen Fall mehr hier im Dorf leben und auch nicht mehr als Kindergärtnerin arbeiten. Sie hätte selbst gerne ein Kind, mit Wolfgang natürlich. Brigitte weiß auch, dass sie in einem Jahr längere Haare haben wird als heute und eine

schlankere Taille, weil sie sich fest vorgenommen hat, trotz Schnepfenalarm zum Aerobic zu gehen.

Brigitte weiß alles über ihre Zukunft. Ekelhaft genau kann sie die Details beschreiben und muss dazu noch nicht einmal lange nachdenken. Ich wage es nicht, sie nach dem Wetter und der Menufolge ihres fünfzigsten Geburtstages zu fragen, aus Angst, sie hätte auch darauf eine Antwort.

»Und wenn ich fünfzig werde«, setzt Brigitte unaufgefordert nach, »dann sitze ich in der Sonne am Strand und ernähre mich ausschließlich von frischen Früchten und selbst gefangenem Fisch. Zu meinem Geburtstag kannst du dich jetzt schon als eingeladen betrachten. Aber erwarte bloß keinen Kuchen!«

Das ist ja widerlich. War die schon immer so?

Wenn ich ehrlich bin, muss ich sagen: ja. Brigitte wusste schon immer, was sie wollte. Vor dreizehn Jahren hat sie beschlossen, dass wir befreundet sind. Wir waren beide vierzehn, als sie mit ihren Eltern ins Dorf gezogen ist. Die Familie kam direkt aus Singapur, weil ihr Vater beschlossen hatte, dass nach den hektischen Großstadtjahren etwas Landidylle gut für die Nerven seiner Lieben sein würde. Brigitte hatte orangefarbenes Haar und trug wehende Pumphosen. Ich wusste damals nicht, ob das nun einem exotischen Singapur-Style entsprach oder ihr ganz persönlicher Geschmack war – ich vermute mal: letzteres –, aber ich weiß noch, wie beeindruckt ich allein von ihrer Erscheinung war. Nicht nur ich: Alle waren hin und weg, zwischen fasziniert und schockiert. So eine hatten wir noch nicht gesehen. Binnen kürzester Zeit tauschte sie mit den coolsten Jungs an der Schule AC/DC-Singles, hatte den Mathelehrer zum Feind, dafür aber alle Sportlehrer als Fans, weil sie brilliant Handball spielte, und einen Stammplatz im Schulbus: Die vorletzte Bank, direkt über der Heizung und etwas höher als die anderen Sitze. Der beste Platz im Bus. Niemand wagte, ihn ihr streitig zu machen. Und der Sitz neben ihr blieb immer frei, aus

Respekt und ein bisschen sicher auch aus Angst. Eines Tages rief sie mir zu, als ich einstieg: »Hey, Silke, ich habe dir einen Platz frei gehalten!« Die anderen Schüler hielten den Atem an: *Silke? Wieso ausgerechnet Silke?* Ich setzte mich neben Brigitte. Und freute mich.

»Tolle Brille hast du auf! So eine wollte ich schon immer haben.«

Das verwirrte mich nun vollends. Ich war, selbst bei wohlwollender Betrachtung, ziemlich langweilig, und meine Brille ein ebenso schlichtes Modell mit Goldfassung von einem Uraloptiker aus einem ziemlich unwirtlichen Viertel der nahegelegenen Großstadt. Besonders viel Auswahl hatte der nicht, aber meine Familie ging immer dorthin, weil der Laden direkt neben der Augenarztpraxis lag und diese wiederum nur ein paar Straßen von dem Betrieb entfernt, in dem mein Vater arbeitete.

Noch am selben Nachmittag machten Brigitte und ich uns auf den Weg zu diesem Optiker, eine kleine Weltreise. Brigitte suchte sich genau das gleiche Modell aus, rund und golden. Wir sahen aus wie kleine Mädchen, die John Lennon und Reinhard Mey gleichzeitig kopieren, fanden uns aber unglaublich cool. Dann stiegen wir in den falschen Bus, verfuhrten uns in der großen Stadt, guckten *Saturday Night Fever* in einem schrabbeligen Programm kino, in dem jeder zweite Sitz zerbrochen war, fanden wie durch ein Wunder wieder nach Hause und amüsierten uns, wie wir uns noch nie im Leben amüsiert hatten. Halt, das gilt jetzt nur für mich. Ich wusste gar nicht, dass man überhaupt so viel Spaß haben konnte. Das lag an Brigittes direkter Art. Sie sagte immer, was sie dachte – und tut es auch heute noch. Dafür bewundere ich sie maßlos.

Brillen tragen wir übrigens schon lange nicht mehr, wir sind gemeinsam auf Kontaktlinsen umgestiegen. Ich habe sie nie gefragt, warum sie ausgerechnet mit mir befreundet sein wollte. Das kann ich mir bis heute nicht genau erklären.

»Du weißt immer was du willst«, stöhne ich leicht entmutigt.

»Stimmt«, antwortet Brigitte und zieht zum Beweis unsere Abi-Zeitung aus ihrem perfekt geordneten Regal. Diese Frau ist so verdammt gut organisiert, das macht mich noch wahnsinnig. Sie blättert kurz durch und hält mir dann eine aufgeschlagene Seite hin. Fotos von uns mit aus heutiger Sicht hochnotpeinlichen Frisuren: Ich trage einen blauschwarz gefärbten Topfschnitt, Brigitte hat – das hatte ich schon längst vergessen – eine Dauerwelle, die sie mit einem Kreppeisen nachbehandelt hat. Sieht aus wie dressierte Zuckerwatte.

»Sind wir freiwillig so herumgelaufen?« frage ich.

»Natürlich! Wir waren sogar stolz darauf. Aber lenk nicht ab. Guck mal lieber, was unter den Bildern steht.«

Ich lese: »Mit dreißig bin ich ...« Ach ja, das war diese alberne Umfrage. Bei Brigitte steht dort, natürlich: »... Winzerin.« Sie wusste es damals schon. Nach dem Abi hat sie einen Monat bei der Weinlese in Frankreich gejobbt, und in ihrem Regal stehen dreieinhalb Meter Fachliteratur. Sie hat Sommelierkurse besucht und pflegt an der Südwand des Hauses hingebungsvoll kümmerliche Reben, die schwer mit dem norddeutschen Nieselregenklimate zu kämpfen haben. Sie wird es schaffen.

Gleich daneben sind Dodo und Sandra abgebildet, zwei Freundinnen von Brigitte und mir. Bei Dodo steht: »... Mutter von zwei Kindern«. Sie ist ein wenig über ihr Ziel hinausgeschossen, drei Gören sind es inzwischen geworden. Und Sandra hat knapp »Dr.« geantwortet. Sie studiert noch, Meteorologie, glaube ich, aber ganz sicher bin ich da nicht. Ich habe die Umfrage damals nicht besonders ernst genommen, deshalb steht unter meinem Bild nur: »... ähhhhh?« Ich fand das damals wohl lustig. Heute kommt es mir sehr entlarvend vor.

Brigitte sieht mich prüfend an. »Und wie stellst du dir deine Zukunft heute vor?« Die Gegenfrage. Die

unbeantwortbare Frage. Die *Bei-richtiger-(oder-falscher?)-Antwort-bekommen-Sie-ein-Traumhaus!-Frage*.

»Ich weiß es nicht. Das ist ja mein Problem.« Ich erzähle Brigitte von dem Grundstück, dem Fertighaus, davon, dass alle so begeistert sind und niemand mich gefragt hat. Und dass ich, wenn ich mir meine Zukunft vorstelle, eine Frau sehe, die nicht aussieht wie ich und die von gelben Wänden umgeben ist. Gelb ist meine absolute Hassfarbe. Darin sehe ich aus wie vorgestern verblichen.

»Dann ist es auch nicht deine Zukunft, die du da siehst«, sagt Brigitte. »Dann ist es die Zukunft einer anderen.«

»Wessen Zukunft soll das denn sein, wenn nicht meine?«

»Keine Ahnung. Soll ich dir mal sagen, wie ich deine Zukunft sehe?«

»Aber gerne.« Ich bin gespannt. Und ein bisschen ängstlich.

»Nächsten Mai feiert ihr Richtfest. Heiner wird zu viel Bier trinken und etwas aus dem Rahmen fallen, das wird dir peinlich sein. Aber am nächsten Morgen hast du ihm wieder verziehen, wie immer. Im Juli ist das Haus fertig, ihr könnt einziehen. Die Einweihungsparty ist gleichzeitig eure Hochzeitsfeier, so schlägt ihr zwei Fliegen mit einer Klappe und spart euch ein Fest. Außerdem wird er dich eh erst heiraten, wenn das Haus steht. Damit es allein seins bleibt, die Ehe als Zugewinnngemeinschaft, du weißt schon. Im Wohnzimmer habt ihr eine cremefarbene Sitzgarnitur, bestehend aus einem Drei- und einem Zweisitzer und einem Sessel. In der Mitte einen runden Couchtisch mit Steinplatte. An den Wänden Strukturtapete, damit es wohnlich wirkt. Den Kleiderschrank für das Schlafzimmer müsst ihr euch extra anfertigen lassen, denn ein normaler Schrank passt nicht unter die Dachschräge. Die Duschkabine ist aus Plastik, obwohl du lieber Glas wolltest, aber deine Schwiegermutter setzt die Sparlösung durch. Ihr werdet zwei Kinder haben, denn es gibt zwei

Kinderzimmer. Alle sind sehr zufrieden. Ob du glücklich sein wirst, kann ich allerdings nicht sehen.«

Ich bin baff. »Du kennst mich aber gut«, entgegne ich beklommen.

Brigitte schüttelt mit dem Kopf. »Sagen wir mal: Ich kenne deine Mutter. Die Einrichtung, die ich da eben beschrieben habe, steht bei deinen Eltern im Wohnzimmer. Deine Mutter hätte nächstes Jahr bestimmt gerne eine neue Sitzecke, deshalb schiebt sie die alte an dich ab. Ich kenne Heiner, die Knauserigkeit seiner Familie, ich kenne das ganze Dorf. Ich weiß, wie man hier lebt. Und dich kenne ich einfach schon lange – aber ob ich dich gut kenne, das weiß ich manchmal gar nicht so genau.«

Etwas verwirrt antworte ich: »Wie meinst du das?« Ein kurzer Blick auf die Weinflasche. Die ist noch halb voll, Brigitte ist also nicht betrunken. Sie weiß anscheinend, was sie sagt. Und sie sagt: »Ich habe keine Ahnung, was du eigentlich willst, Silke. Du scheinst mit deinem Leben zufrieden zu sein, aber wahre Begeisterung ist da selten zu spüren. Ich habe dich nie um etwas kämpfen sehen. Du hast genommen, was du bekommen hast, und das schien dir immer genug zu sein.«

Das klingt jetzt irgendwie nicht nett, finde ich. Vielleicht bin ich ja gar nicht zufrieden, sondern nur zu friedfertig zum Kämpfen! Ich greife schnell zu den angeschmolzenen Schoko-Nikoläusen auf dem Tisch vor mir, um zu beweisen, dass ich manchmal sehr wohl weiß, was ich will, und wundere mich einen Moment: Nikoläuse im Mai?

»Brigitte,« frage ich, »warum steht hier ein bunter Teller? Haben wir Weihnachten? Es ist schon fast Sommer!«

»Du lenkst ab. Eine beliebte Taktik von dir.«

Das stimmt. Alles, was Brigitte sagt, ist wahr. Noch mehr dieser Wahrheiten kann ich an einem Abend nicht ertragen. Deshalb verabschiede ich mich – nicht ohne noch schnell einem Nikolaus den Kopf abzubeißen.

Zu Fuß brauche ich nur fünf Minuten nach Hause, deshalb gehe ich einen Umweg durch das Neubaugebiet. Der Name täuscht, die Häuser hier wurden in den frühen Siebzigern gebaut, sind längst von hohen Koniferenhecken umgeben, durch die Flachdächer regnet es rein, Carports stehen vor den Fassaden wie Zahnsparren. Früher gab es nur eine Garage pro Haus, doch dann kam der Wohlstand, mit dem Wohlstand ein Zweitwagen für die Frau Gemahlin und schließlich auch ein Carport. Neuerdings stehen quer vor dem Kleinwagen der Gattin immer öfter Motorräder. Schwere Maschinen, mit denen sich die über fünfzigjährigen Ehemänner die Midlife-Krise aus Hirn und Knochen knattern wollen. Die Dame des Hauses verfällt eher dem Dekowahn.

Die Ecke da vorne meide ich, dort wurde ich mal von einem kleinen schwarzen Hund gebissen. Das ist zwar mindestens achtzehn Jahre her und der Hund seit mindestens zehn Jahren unter dem Staudenbeet vergraben, aber man kann nie wissen.

Ich bin in diesem Ort aufgewachsen, verbinde mit jeder Straße, jedem Stück Rasen, jeder Bushaltestelle - okay, es gibt nur zwei - Erinnerungen. Doch manchmal, wenn ich morgens aus dem Haus gehe und zum Beispiel einen Brief einwerfen will, muss ich nachdenken: Wo war noch die Post? Wie komme ich da hin? Oder: Welches ist der kürzeste Weg vom Schützenhaus zum Supermarkt? Ich vergesse die einfachsten Routen. Ist doch seltsam.

Dabei bin ich hier zuhause. Bald sogar noch mehr: Ich werde ein Haus haben. Zumindest werde ich eines bewohnen. Ein ganzes.

Eine Liste werde ich schreiben. So, wie es in den Frauenzeitschriften immer empfohlen wird. Eine Liste mit meinen Zielen. Darauf wird stehen, was ich wirklich will. Ich werde es herausfinden. Ich werde dafür kämpfen. Morgen. Ach nee, morgen muss ich ja mit Mutti zum Treffen des Landfrauenvereins.

## Donnerstag, 5. Mai

Hier im Dorf reicht es nicht, nur in einem Verein zu sein. Wenn man sich nicht verdächtig machen will, die Dorfgemeinschaft zu unterwandern und zu sabotieren, tritt man am besten allen Vereinen bei, zumindest den geschlechtsspezifisch dafür vorgesehenen. Was der Schützenverein für die Herren, das ist der Landfrauenverein für die Damen. Da wird zwar nicht mit einem Luftgewehr auf eine Scheibe mit Tiermotiv geballert, aber mindestens ebenso scharf geschossen. Die Waffen der Landfrauen sind blaukajalumrandete Verachtungsblicke, in süßlichem Ton vorgetragene, als Kompliment getarnte Gehässigkeiten und ein unerschütterliches Selbstbewusstsein. Damit meine ich vor allem die neue Generation, die unter dem Decknamen *Ideenkreis junger Landfrauen* die wahre Macht im Dorfe innehat. Unumstrittene Königin des Ideenkreises ist Monique. Sie hält inmitten der ihr treu ergebenen Freundinnen Hof, alle aufgedonnert, als hätten sie am Casting für ein *Denver-Clan*-Revival teilgenommen. Monique ist Friseurin, ihr gehört der Salon an der Hauptstraße, und wenn ich nicht wüsste, dass sie eine heimliche Affäre mit dem Bürgermeister hat, würde ich glauben, sie hätte ein Techtelmechtel mit dem Vertreter für Dauerwellflüssigkeit. Ob Betonlocken nun modern sind oder nicht, das spielt im Ort keine Rolle, denn Moniques Salon *Scharfe Schere* ist hier trend- und tonangebend, und was in ist, das entscheidet die Chefin noch immer selbst. Da Monique sich keine Angestellten leistet, stammen alle Frisuren der sie umringenden Damen aus ihrer Hand. Sie ist keine große Freundin der Vielfalt oder handwerklich nicht versiert genug, einen zweiten Schnitt oder einen anderen Farbton als Blond ins Programm aufzunehmen, deshalb sieht man sich hier ähnlich. Das wiederum stärkt das

Gemeinschaftsgefühl. Einmal war ich auch Kundin von Monique. Wie ich danach aussah, möchte ich an dieser Stelle verschweigen, das ist mir immer noch peinlich. Vier Wochen lang trug ich Pudelmütze, obwohl wir einen recht warmen Sommer hatten, ich täuschte eine Mittelohrentzündung vor. Seitdem lasse ich mir die Haare von Brigitte schneiden. Die bezieht ihre Kenntnisse zwar aus einem Buch über die Pflege und den Rückschnitt von Weinstöcken, aber das Ergebnis ist allemal besser als Moniques Höchstleistung.

Monique und ihr Kaffeekränzchennetzwerk sind stets über alles informiert. Sie wissen, wer ein neues Auto fährt und warum und was mit dem alten passiert ist. Sie kennen die geheimen Vorlieben jedes Junggesellen in ihrem Einzugsgebiet und wahrscheinlich auch aller anderen Männer unter sechzig. Und bald kennen sie auch alle Kniffe der perfekten Tischdekoration, denn davon handelt einer der beiden Vorträge, die heute beim Landfrauenverein auf dem Programm stehen. Das Thema des anderen ist *Die Krise als Chance*. Man kann nicht sagen, dass der Verein einseitig orientiert wäre. Es ist wirklich für jeden etwas dabei. Nächsten Monat gibt es *Profitipps für die Reinigung der Haut* und ein Referat über Genforschung und Alzheimer. Wie wäre es eigentlich mit *Rezepte für ein romantisches Candle-Light-Dinner* in Kombination mit *Wieder Single - auch alleine glücklich sein?* Oder etwas Skigymnastik kombiniert mit neuesten Erkenntnissen aus der Rheumaforschung?

Meine Mutter reicht mir eine Serviette, die ich mir auf den Schoß lege, in der Erwartung, dass gleich jemand etwas zu Essen serviert. Als sie das sieht, reißt sie den gestärkten Stoff von meinen Oberschenkeln und fuchtelt nach vorne, bis ich begreife: Ich soll der Demonstration der Referentin folgen und die Serviette zu einem Schwan falten. Ich gebe mir Mühe, beschwere mich aber gleichzeitig bei meiner Mutter, die mir versprochen hatte,